

Festschrift für Dr. Eduard Schütz

Was hast du, das du nicht empfangen hast? Festschrift für Dr. Eduard Schütz zum siebzigsten Geburtstag, hrsg. von Harald Becker u. a. Berlin: WDL-Verlag, Dr. Dietmar Lütz 1998, 188 Seiten, Pb., ISBN 3-932356-01-2, DM 27,80.

[Hinweis der Schriftleitung: Nachdem diese Rezension verfasst wurde, hat Gott, der Herr Eduard Schütz am 14. Januar 2001 im Alter von 72 Jahren zu sich in die Ewigkeit abberufen. Mit dem Abdruck der Rezension soll das Andenken an den Verstorbenen auch an dieser Stelle geehrt werden.]

Im WDL-Verlag Berlin ist die Festschrift zum 70. Geburtstag von DR. EDUARD SCHÜTZ erschienen. Mit 19 Aufsätzen, einer Kurzbiographie und einer Auswahlbibliographie würdigen Weggefährten und Schüler die Person und das Lebenswerk des langjährigen Dozenten und Direktors des Theologischen Seminars des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten und Brüdergemeinden) in Hamburg-Horn mit Beiträgen zur aktuellen theologischen Debatte bis zu ganz persönlichen Bemerkungen aus Freundes- und Familienkreis. Als sein Schüler am Seminar in Hamburg, griff ich gerne zu dieser Festschrift in froher Erwartung baptistischer Theologie und wurde nicht enttäuscht. Als Missionar, der 1985 auf Heimaturlaub staunend die Debatte um EDUARD SCHÜTZ auf der Bundeskonferenz verfolgte, ist mir seitdem ein kritisches Nachfragen nach freikirchlicher Missionstheologie besonders notwendig erschienen. „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ Ein passendes Zitat von Paulus zur Würdigung eines Lehrers, dem auch ich meine theologische Grundlage verdanke.

In seinem Aufsatz „Zur Frage der Autonomie der Ortsgemeinde im Baptismus“ zieht ERICH GELDBACH die Linien von den historischen Wurzeln aus puritanischer Tradition zu Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart und zeigt Stärke und Schwäche unseres Kirchenverständnisses. Gegen die Macht der Bischöfe setzten religiöse Minderheiten den Gedanken der Autonomie der Ortsgemeinde. Theologisch denkt man dabei von der kleinsten Einheit her, der Lokalgemeinde, als einer vollständigen Einheit der Kirche. Am reichlich zitierten Quellenmaterial zeigt GELDBACH wie eine vollständige Autonomie auf lokaler Ebene dem neutestamentlichen Gedanken der Einheit der Kirche nicht gerecht werden kann. Schon seit den Anfängen in England und später in Deutschland wird die Frage, welche Autorität der größeren Einheit zukommen darf und muss, immer wieder neu verhandelt. GELDBACH deutet diese Spannung zwischen Lokalgemeinde und Gesamtkirche nicht nur als Furcht vor der Autorität einer kirchlichen Behörde, sondern auch als einen Reflex des individuellen Heilsweges im freikirchlichen Baptismus. Er konstatiert, dass die Individualisierung des Christentums, wie sie die Neuzeit unternommen hat, mit den ursprünglichen biblischen Traditionen, z. B. dem Gedanken der Gemeinde als Leib Christi, nicht zu vereinbaren sei. Das Beharren auf dem Ortsprinzip benennt

er als wichtigste Hinderungsquelle, die weltweite Dimension der Kirche wahrzunehmen. Die Verbindung von individuellem Heilsweg zum Kirchenverständnis aufzuzeigen, ist das Verdienst dieses Aufsatzes.

HANS VORSTER geht in seinem Beitrag „Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden“ auf Anregungen von E. SCHÜTZ ein, den ökumenischen Dialog über die Taufe wieder neu aufzunehmen. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist Epheser 4, das Bekenntnis zur einen Taufe, das für den weltweiten Leib Christi gelten sollte und nicht nur im engen Rahmen einer einzelnen Konfession Wirklichkeit werden darf. VORSTER gibt die Anregung, offen zu legen, wie in den verschiedenen Kirchen über Epheser 4 gepredigt wird. Das ins Stocken geratene Gespräch mit den Baptisten über die Taufe versucht er wieder in Gang zu bringen mit der Charakterisierung der Taufe als „Sakrament des Weges“: „Der/die Getaufte ist in eine Weggemeinschaft hineingenommen, die auf die in Jesus Christus nahe herbeigekommene Herrschaft Gottes in seiner Schöpfung hinzielt.“ In diesem Verständnis sind Sakrament und Ethik, Rechtfertigung und Heiligung miteinander verbunden. Wie und wann die Kinder auf diese Weggenossenschaft mit Jesus hineingenommen werden und auf den Empfang ihres Zeichens vorbereitet werden, ist sehr verschieden in den einzelnen Kirchen. „Die Weggemeinschaft mit Jesus“, so schreibt VORSTER, „beginnt doch nicht erst, wenn sich das Individuum zum Empfang der Taufe reif empfindet oder den Erwartungen der Familie bzw. der Gemeinschaft nachkommt, in denen es lebt“. Und er stellt die Frage, „ob wirklich nur die Praxis verschieden ist oder ob nicht doch unterschiedliche Bezugspunkte vorliegen. Wozu wird getauft: zur Vergebung der Sünden oder zur Bestätigung des Glaubens?“ Ziel der Gespräche sollte nicht unbedingt sein, dass die Beteiligten ihre jeweilige Praxis aufgeben, dafür sind die Identitätsängste der Kirchen zu groß, sondern dass die exklusiven konfessionellen Bedingungen für den Beginn der Weggemeinschaft mit dem auferstandenen Christus fallen. Bei aller Sympathie für den Gedanken der Weggemeinschaft mit Jesus, es gilt zu bedenken, dass die Entwicklung Europas in eine immer größer werdende nachchristliche Gesellschaft, die immer seltener die neue Generation in die eigene Weggemeinschaft mit Jesus hineinnehmen kann, eine missionarisch neue Herausforderung an alle Kirchen stellt, die Verbindung von Glaube und Taufe neu zu finden.

Von einer innerfreikirchlichen Rarität berichtet TILMAN SCHREIBER in seinem Beitrag: „Taufe und Mitgliedschaft in der Praxis der Freikirchlichen evangelischen Gemeinde Soest“. Es geht um die Doppelmitgliedschaft der Soester Gemeinde in den Kirchenbünden BEFG und BFeG. Die Aufnahmepraxis der Freien evangelischen Gemeinden sieht die Taufe nicht als Voraussetzung zur Gemeindemitgliedschaft an. Während in der baptistischen Tradition die Taufe auf Grund des Bekenntnisses des persönlichen Glaubens die Voraussetzung zur Mitgliedschaft ist. In begründeten Ausnahmefällen wird in Soest die Taufe so offen gehalten, dass damit weder die Gemeindemitgliedschaft noch die Taufe entwertet oder angetastet werden sollen. Es ist ein sympathischer Versuch, die Probleme der Konfessionsgeschichte durch gegenseitige Zumutungen gemeinsam zu schultern. Die Frage aber bleibt offen, welche Bedeutung für die Taufe dann noch übrigbleibt.

Anregung für ein Gemeindegemeinschaftsseminar gibt HANS-H. MALLAU mit seinem Artikel „Die Kurzverbote des Dekalogs“. Er würdigt damit E. SCHÜTZ, der mutig war, brisante Streitfragen aufzugreifen bis hin zum persönlichen Risiko. MALLAU zeigt auf, dass die Zehn Gebote eine lange Geschichte durchlaufen haben, in denen sie immer wieder in den Herausforderungen der Zeit neu ausgelegt wurden. Deshalb ist die Frage nach einem ursprünglichen Text nicht mehr zu beantworten. Die Überlieferungsgeschichte gibt uns heutigen Lesern den Auftrag, diesen Prozess der Aktualisierung der Weisungen Gottes selbst fortzusetzen. An den Kurzgeboten, den Verboten des Tötens, Ehebrechens, Stehlens, des falschen Zeugnisses und des Begehrens zeigt er auf, wie in unserer Zeit alte ethische Weisungen neue Brisanz für die Gegenwart bekommen. Ein lohnendes Beispiel für ein Gemeindegemeinschaftsseminar.

ADOLF POHL grüßt den Jubilar mit dem Beitrag: „Der seufzende Christ: Römer 8, 18-25 für das normale Leben.“ Er plädiert dafür, dass wir der apostolischen Leidensbelehrung und Leidenskultur bedürfen, und zeigt dies auf am „natürlichen Leiden“. Der Christ als Mit-Kreatur hat teil am Seufzen aller, er leidet nicht nur schuldhaft, sondern auch schicksalhaft. Es ist hilfreich, sich sagen zu lassen, dass wir nicht alles Erlittene auf das Gleis der Schuldfrage, der eigenen oder der Schuld der anderen, schieben sollten. Aufgrund unserer Geschöpflichkeit ist vieles einfach Geschick. Ein schönes Zitat bei POHL lautet: „Immerzu Böses suchen und ‚Sünde‘ schreien, könnte tief falsch sein, sofort das eigene oder die anderen Gewissen belasten, gar schädlich.“ Der „Gott der Geduld“, der uns Christen seinen Geist gegeben hat, richtet die Seufzenden auf. Gewiss, sie mögen manchmal lange darauf warten, aber diese Hoffnung hält sie aufrecht.

Der Kollege von EDUARD SCHÜTZ, WIARD POPKES, bietet einen Beitrag aus dem Jakobusbrief an: „Zum ekklesiologischen Charakter von Jakobus 3,1-12“. In von POPKES gewohnter Sorgfalt lesen wir eine Analyse des Textes, der uns die Stichworte bereithält: Lehrer, Verantwortung, Verfehlung, Vollkommenheit. POPKES arbeitet gezielt den ekklesiologischen Charakter dieser Mahnrede heraus. Zwar betreffe das Thema „Gefahr der Zunge“ alle Menschen, hier aber geht es um das Besondere des Kirchenlehrers; seine Fehler (im Wort) sind fatal, seine Verantwortung ist groß. Nur Qualifizierte sollten diesen Dienst suchen, denn es ist ihre Aufgabe, den „ganzen Leib“ zu leiten. POPKES betont die praktische Intention des Jakobus, die kybernetischen Fähigkeiten der Lehrer für die Gemeinde, „die Verantwortlichen in der Gemeinde auf ihre Verantwortung hinzuweisen und vor unbedachtem, schädlichem Reden usw. besonders vor Doppelzüngigkeit zu warnen.“ Sicherlich gilt dies nicht nur für den Lehrer der Kirche, sondern auch für alle, die die Lehre der Lehrer beurteilen.

JOACHIM MOLTHAGEN dankt dem Jubilar mit einer Arbeit aus seinem Fachgebiet, der Geschichte des griechisch-römischen Altertums: „1. Petrus 2, 13-25: Die Christen und die Ordnungen von Staat und Gesellschaft.“ Der 1. Petrusbrief wird gedeutet aus der Zeit des römischen Kaisers Domitian. Der hohe Grad von Rechtsstaatlichkeit, den Roms Herrschaft brachte, wird belegt aus Zeitdokumenten. Ein recht positives Bild des römischen Staates bestimmt die Auslegung. Da eine politische Tätigkeit auf Reichsebene nur den obersten Ständen vorbehalten blieb, wundert sich

der Althistoriker nicht, dass die Christen sich unterordnen sollen unter den römischen Kaiser. Zwar betont er, dass der erste Eindruck beim Lesen des Textes, „ein guter Christ ist brav und obrigkeitstreu“, ein Missverständnis sei, aber eine wirklich alternative Deutung fehlt. 1. Petrus 2 hat auch eine freikirchliche Wirkungsgeschichte, die zu bearbeiten noch aussteht: Hat nicht der deutsche Baptismus im sog. Dritten Reich diese Obrigkeitstreue bewiesen? Wir konnten mit dieser Theologie bis zu Beginn des 2. Weltkrieges Zeltmission durchführen, um die Verlorenen zu Jesus zu rufen, fanden aber keine Verantwortung gegenüber den Verfolgten, insbesondere den Juden, dem auserwählten Volk Gottes.

„Der Kompromiss als Möglichkeit christlicher Ethik“, so lautet der Aufsatz von CHRISTIAN WOLF. Er fragt, ob die ethische Radikalität des Evangeliums einen Kompromiss erlaubt oder von vornherein als „faulen“ einstuft. WOLF untersucht den Begriff des „Gradualismus“, d. h. die Wertstufungen innerhalb der Lebensbezüge. Das bessere Verhalten gegenüber dem auch Möglichen wird an Beispielen aus der Bibel dargestellt. Gefahren des Kompromisses werden genannt: Die grundsätzliche Anerkennung des Pluralismus, der nur nach mehrdeutigen Formeln sucht, die allen Seiten Genüge tun, macht die Suche nach einem Konsens überflüssig. Statt Methoden der Konfliktbewältigung zu suchen, werden Konflikte häufig personalisiert und der Widerspreche entweder als dumm oder als boshaft hingestellt. Am Beispiel des „Apostelkonzils“ stellt er heraus, dass die Besinnung auf die allem Konflikt vorhergehende Einmütigkeit durch das Evangelium vom Messias Jesus einen Konsens ermöglicht. Der Kompromiss ist dann das „Eintreten in die Einmütigkeit“. Auch für unsere Freikirche gilt, was CHRISTIAN WOLF treffend schreibt, „jede Konfliktregelung durch Machtübernahme hat die Verletzung der Menschenwürde zur Folge“.

Eine hochaktuelle Zeitanzeige ist der Beitrag von DIETMAR LÜTZ: „Gesandt in eine nachchristliche Gesellschaft“. Solchen Sätzen ist zuzustimmen: „Es ist sicher an der Zeit, über das Ende der christlichen Ära in Europa zu trauern und endgültig Abschied zu nehmen. Aber dieser Abschied soll ein Aufbruch sein ‚in das Land, das ich dir zeigen werde‘“. Auch mein Wechsel von der jungen Kirche in der Dritten Welt zurück zur alten, müde gewordenen Kirche in Europa zeigt mir, dass in Europa eine Ära endgültig zu Ende gegangen ist. Es ist so: „Der Atheismus als ungewollte Selbstverständlichkeit des Massenlebens und Massenverhaltens, das ist die nachchristliche Gesellschaft in unserem Teil der Welt.“ ROMANO GUARDINI hat am Ende des Zweiten Weltkrieges darauf aufmerksam gemacht mit seinem Buch: „Das Ende der Neuzeit“. In seinem missionstheologisch hoch interessanten Beitrag wagt D. LÜTZ sich weit vor. Er macht sich frei von zur Zeit so geläufigen Themen wie der Sorge der Kirche um sich selbst. In der Tat, die christliche Kirche hat auch in säkularer Zeit nicht den Auftrag zu überleben, sondern das Evangelium zu bezeugen. LÜTZ beschreibt ihre Sendung so: „Wir Christen sind das Gedächtnis der nachchristlichen Gesellschaft an das, was auch noch Wahrheit ist: dass es nämlich eine Beziehung gibt zum Vater im Himmel, zu dem, der ganz und gar nicht Teil der Welt ist.“

GERHARD NEUMANN stellt in seinem Artikel „Religion und christlicher Glaube“ fest, dass an der Wende zum nächsten Jahrtausend das Christentum im Vergleich

zu anderen Religionen seiner selbst weniger gewiss ist als jemals zuvor. Er geht von einem Satz aus der Dogmatik KARL BARTHS aus: „Indem Gott sich offenbart, verbirgt sich der göttliche Inhalt in einer menschlichen Form und also das göttlich Einzigartige in einem menschlich bloß Eigenartigen.“ Er betont, dass der Grund für die Entstehung des christlichen Glaubens seine Einzigartigkeit ist und nicht seine Eigenart. Diese Einzigartigkeit konzentriert sich im Sterben Jesu Christi: „Der Punkt, an dem das Licht Jesu Christi gebündelt auf die Religion trifft, ist das Kreuz.“ Wenn es aber wahr ist, wie NEUMANN schreibt, dass es dem christlichen Glauben nicht möglich ist, Religion trotz aller Verschiedenheit hinter sich zu lassen, was kann christlicher Glaube bewirken in einer Zeit, in der Religion nur noch eine Randerscheinung der Gesellschaft ist?

Mit einem netten Beitrag „Das Kirchenjahr als Lebensuhr“ erinnert ADOLF MULLACK daran, dass er von E. SCHÜTZ vor allem eine starke Förderung des „Eigenen“ empfangen hat. Etwas von diesem „Eigenen“ bietet er an: seine Erfahrung vom rhythmisch sich entfaltenden Leben in Entwicklungs- und Lebensalter, so wie das Kirchenjahr einen Lebensrhythmus darstellt. Es ist ein freundliches Plädoyer, bei sich selbst und bei anderen vor allem das gelten zu lassen, was eigen, also echt ist. Es ist ein Ruf, dem freiheitlichen Wirken des Geistes bleibend zu folgen, wozu allerdings erst „alte Erwachsene“ wirklich in der Lage sind.

Eine Betrachtung zu Genesis 31, 2 und 32, 1 bis 33, 4 bietet MENNO TER HASEBORG an in seinem Beitrag „Versöhnung unter Brüdern: Jakob und Esau“. Als Versöhnte leben - mit Gott, aber auch als Menschen untereinander, ist das Leitmotiv seiner Auslegung.

Eine „Predigt über Lukas 1, 1-4“ ist der Beitrag von KURT JÄGEMANN. Leitgedanke ist die Überlegung, „dass unser Umgang mit Fragen der Zeit und der Gesellschaft ganz entscheidend davon mitgeprägt wird, wie wir uns mit der Bibel, der Urkunde unseres Glaubens, auseinandersetzen“. Auf die Wechselwirkung von Bibelverständnis und Zeitverständnis macht er aufmerksam.

Der persönliche Kurzbeitrag von HARALD BECKER lautet: „Mein Umgang mit der Bibel - ein tägliches, unentbehrliches Ritual“. Ein gelungenes Plädoyer für gemeinsames Bibelstudium. Er zeichnet das Bild von E. SCHÜTZ als Gemeindepastor in Hamburg, wie er es verstand, in der immer seltener werdenden Bibelstunde die Gemeinde heranzuführen an die Quelle des Glaubens.

„Die Juden und die Menschenrechte“, so lautet der Titel des Beitrages von WINFRIED EISENBLÄTTER, der daran erinnert, dass 1998 der Staat Israel sein 50. Jubiläum feierte und auch die Erklärung der Menschenrechte vor einem halben Jahrhundert erfolgte. EISENBLÄTTER geht auf ein Dokument des Vatikans (1998) zum Holocaust ein, auf die Studie der EKD „Christen und Juden“ (1975) und dem Wort des BEFG „Zum Verhältnis von Juden und Christen“. Treffend fragt er uns, die Freikirchler, wie es denn dazu gekommen sei, „dass wir auf die ungeheuerlich brutale Politik der Nazis gegenüber Juden, Zigeunern (wie es damals hieß), Behinderten, Homosexuellen, Kommunisten, Osteuropäern und anderen ‚Untermenschen‘ hereingefallen sind, dass wir sie so lange unterstützt haben, bis es kein Zurück mehr gab?“ Ei-

nen Hauptgrund findet EISENBLÄTTER in unserer theologischen Fixierung auf die Gemeinde. Und er erklärt, dass unsere einäugige Gemeindeftheologie im Dritten Reich zu Lasten der Menschenrechte ging. Ich frage mich nach der Lektüre: Wo wird heute theologisch daran gearbeitet, den Freikirchen den Blick für den Zusammenhang von weltweiter Mission und weltweiten Menschenrechten zu schärfen?

ERHARD ROCKEL steuert zu dieser Festschrift die Predigt bei, die er 1988 zur Einführung von E. SCHÜTZ als Gemeindepastor in Hamburg gehalten hat, nachdem ihn die Bundesleitung als Direktor des Seminars beurlaubt hatte. Es ist der Perikopentext dieses Sonntags, 1. Korinther 1, 18.26-31 (Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit ...). ROCKEL sagte ihm damals: „Seht ab von dem, was euch quält und zerreißen möchte. Seht vielmehr auf die Berufung zum Dienst und zur Predigt des Wortes vom Kreuz - trotz Torheit und Skandalon.“

Ein Kurzbeitrag von ANDREAS MALESSA „Du ahnst es nicht! - Tornisterbrot für weite Wege“ erinnert an E. SCHÜTZ' Vorlesungen. Malessa blättert sogar heute noch in „EDUS“ Mitschriften! Und er versteht es außerdem, sie am rechten Ort und zur rechten Zeit zu zitieren. Er dankt E. SCHÜTZ mit dem Satz: „... wie sehr wir heute jene Systematiker vermissen, die wie Du eine relevante, das Welt- und Gesellschaftsgeschehen deutende Theologie als ‚Funktion der Kirche und aus der Mitte der Gemeinde heraus‘ vermissen“ (S. 173).

An die frühe Zeit, als SCHÜTZ durch eine Wuppertaler Jugendevangalisation 1946 zum Baptismus kam, Mitarbeiter in der Gemeinde wurde und sich zum Studium der Theologie entschied, erinnert GISELA BECKER in ihrer Notiz „Ich gedenke der vorigen Jahre - Psalm 77, 6“:

„Unser Leben währet siebzig Jahre ...“ so lautet der letzte, kurze Beitrag zu dieser Festschrift von ERNST GREIF mit der persönlichen Bemerkung: „Du bist Dir treu geblieben und hast es Dir und anderen damit nicht leicht gemacht. Das habe ich an Dir schätzen gelernt.“

Dem WDL-Verlag ist für die Veröffentlichung dieser gelungenen Festschrift für einen Lehrer unserer Kirche herzlich zu danken.

Edgar Lüllau (BEFG)

Hüttenstraße 3

51674 Wiehl